

Helge Mücke

Neue Blickrichtung

Zur Ausstellung ›Max Beckmann. weiblich-männlich‹
in der Hamburger Kunsthalle

Oft sind es Kleinigkeiten, die bei einem Kunstwerk viel aussagen. Es empfiehlt sich, genau hinzuschauen, mit einem zweiten und dritten Blick dem Werk noch näher zu kommen, vielleicht gefördert von hilfreichen Hintergrundinformationen. Das wurde mir einmal mehr bei dieser Ausstellung klar, besonders an einem Beispiel: dem ›Bildnis Ludwig Berger‹ (Abb. 1), das Max Beckmann (1884-1950) im Jahre 1945 geschaffen hat. Auf den ersten Blick scheint das Ölgemälde zu der üblichen Vorstellung zu passen, die sich zu Beckmann herausgebildet hat: betont männlich, tatmenschhaft. Der berühmte Theater- und Filmregisseur pflegte im Amsterdamer Exil engen freundschaftlichen Kontakt zum Ehepaar Beckmann. Berger hatte das Porträt selbst veranlasst, aber es gefiel ihm nicht. Warum? Bei genauerem Hinsehen fällt auf, dass Berger in der rechten Hand eine Blume hält, mit der er offenbar sanft über den linken Handrücken streift. Die Beigabe von Blumen ist in Beckmanns Porträts sonst Frauen vorbehalten. Bei Berger ist es ausgerechnet eine Lotusblüte, Symbol der Fruchtbarkeit, der Weisheit und spirituellen Erleuchtung – und des göttlichen wie menschlichen Hermaphroditen (laut Helena Petrovna Blavatskys ›Geheimlehre‹, die der Katalog auf S. 121f. zitiert). Berger war (verdeckt) homosexuell und hat die weiblich anmutende Geste vielleicht als Anspielung darauf empfunden. Dass Beckmann davon wusste, ist aber nicht nachweisbar; vielleicht wollte er nur

auf den feinen Kunstsinn des Freundes anspielen. Die Gestaltung der Hände spricht auch dafür. Als Berger Beckmann fragte, ob er sich mit der Blume über ihn lustig machen wollen, antwortete der: »Nee-nee ... So SIND Sie!« (Zitiert im Katalog auf S. 122)

Entsprechend hätte auch Max Beckmann antworten können, wenn man ihn auf seine betont männlichen Selbstdarstellungen angesprochen hätte: »Ja, so BIN ich!« Ob das die ganze Wahrheit ist? Es mag bezweifelt werden. Auch da empfiehlt sich genaues Hinschauen – man vergleiche z.B. in der Ausstellung das ›Selbstbildnis im Smoking‹ (1927) und das ›Selbstbildnis in Schwarz‹ (1944). Überhaupt ist die häufige Verwendung der Farbe Schwarz vielsagend. Bekannt ist, dass es zeitweise, insbesondere nach der Emigration im Jahre 1937, körperliche und seelische Tiefpunkte bis hin zur Depression gab, die in den Tagebüchern der Eheleute Beckmann »das Gespenst« genannt wurde.

Die Ausstellung der Hamburger Kunsthalle ist aus zwei Gründen bemerkenswert: zum einen, weil Beckmanns Werke aus einer ganz neuen Blickrichtung betrachtet werden, was bei einem so stark beachteten Künstler kaum möglich scheint. Zum anderen, weil die Ausstellung überhaupt stattfindet. Sie musste wegen der Pandemie-Situation zunächst abgesagt werden, aber der Überzeugungsarbeit der Kuratorin Karin Schick ist zu verdanken, dass die Leihgeber einer Verschiebung zustimmten.



Abb. 1 – Max Beckmann: *Bildnis Ludwig Berger*, 1945, Öl auf Leinwand, 135,6 x 90,9 cm, Saint Louis Art Museum, Bequest of Morton D. May 854:1983

Die rund 50-jährige Schaffenszeit Max Beckmanns fiel in eine Epoche des Umbruchs, was die Geschlechterfrage betrifft. (1919 erhielten Frauen in Deutschland endlich das Wahlrecht!) Er hat zwar immer eine überzeitliche Bedeutung seiner Werke angestrebt, trotzdem spiegeln diese – mal weniger, mal mehr – den Zeitgeist wider. »Als Mann und Künstler«, schreibt Schick in einem Informationstext, »war Beckmann selbst Teil dieses Umbruchs, ja seine Zeitgenossen verstanden gerade ihn als ›männlichen‹ Maler. In seinen Werken schrieb er Geschlechterrollen fest und öffnete sie zugleich, er fand Zartheit in weiblichen und männlichen Figuren, Schlagkraft in der Heldin wie im

Helden. Fasziniert von den Mythen verschiedenster Kulturen, kannte er die uralte Vorstellung, dass Frau und Mann aus einem einzigen Geschlecht hervorgingen, nach dessen Einheit man sich auf ewig zurücksehnt. Von sich selbst zeichnete er das Bild eines mannhaft entschlossenen Weltendeuters, das bis heute die Wahrnehmung seines Werks dominiert ...«

Nachklänge und Urbilder

Max Beckmann war kein Künstler, der vom Zeitstrom isoliert lebte und arbeitete – im Gegenteil, er beschäftigte sich intensiv mit den Ideen seiner Zeit und las u.a. Schriften von Sigmund Freud, C.G. Jung und Arthur Schopenhauer. Seine Lesegewohnheiten lassen sich nachvollziehen, weil seine Bibliothek größtenteils erhalten blieb und er verschiedene Werke mit Anmerkungen versehen hat (vgl. dazu den Aufsatz ›Nord- und Südpol. Zur Geschlechterbeziehung bei Max Beckmann‹ von Thomas Noll im Katalog auf S. 52ff.). Zwei Werke hat er besonders gründlich durchgearbeitet: ›Geschlecht und Charakter‹ von Otto Weininger, das seit 1903 in etlichen Auflagen gedruckt wurde, und Blavatskys erwähnte ›Geheimlehre‹. Beckmann besaß eine deutsche Ausgabe von 1920/21 (4 Bände mit über 2.000 Seiten), die er zwischen 1934 und 1950 mindestens siebenmal vollständig durchgelesen hat.

Weiningers Buch enthält wertende Festlegungen von Geschlechterrollen, die zu lesen heute unerträglich sind: »Der Mann, als Mikrokosmos, ist beides, zusammengesetzt aus höherem und niederem Leben, aus metaphysisch Existentem und Wesenlosem, aus Form und Materie, das Weib ist nichts, es ist nur Materie.« (Zitiert im Katalog auf S. 54) Beckmann stimmte dem keineswegs vorbehaltlos zu, allein schon deshalb, weil er auch der Frau eine Seele zuschrieb und überhaupt an das Prinzip einer ewigen und unzerstörbaren Individualität glaubte. Hier Blavatskys Lehren zu referieren würde zu weit führen – von ihr hat, verkürzt gesagt, Beckmann hauptsächlich die Auffassung übernommen, dass der Mensch ursprünglich ein androgynes Wesen war, die Trennung

in die zwei Geschlechter in Eiern begann und sich im Zusammenhang mit dem Sündenfall vollendete. Der Mann, so Beckmanns Folgerung, strebt ewig nach Wiedervereinigung, und alles Leid in der Liebe erklärt sich daraus.

Mehrfach hat Beckmann das Motiv ›Adam und Eva‹ dargestellt. Auf dem Ölgemälde von 1917 macht Adam wahrlich eine schlechte Figur, mit unmännlich-ängstlichem Ausdruck, während Eva mit ihrer prallen Sinnlichkeit ihm überlegen wirkt. (Auf der zum Vergleich gezeigten Kaltnadelradierung vom selben Jahr wird beider Schamhaftigkeit stärker betont.) Eine ganz andere Szene zeigt ›Adam und Eva‹ von 1932, das im Katalog auf S. 53 abgebildet ist. Die beiden sind hier mit dem Rücken zueinander und in einiger Distanz gegenübergestellt. Eva liegt auf dem Boden in sinnlicher Pose dem Betrachtenden mit einer Blüte wie ein Füllhorn zugewandt, Adam hingegen ragt jenseits des Horizonts stehend in den blauen Himmel und zeigt seinen muskulösen Rücken. Stark abstrahierte baumähnliche Gebilde tragen statt Zweigen und Früchten Phallus- und Vaginasymbole. Geist und Materie nach Weininger?

Die Ausstellung stellt außerdem eine der wenigen Skulpturen Beckmanns mit dem Titel ›Adam und Eva‹ (1936) vor, in der er radikal mit der Tradition bricht: Adam sitzt mit riesenhaften Füßen auf einem Hocker, die Schlange windet sich zwischen seinen Schenkeln hindurch über seinen Rücken und schaut über seine rechte Schulter in dieselbe Richtung wie er. Auf seinem angewinkelten rechten Arm hält er mit zarter Hand eine winzige kauernde Eva fast wie einen Embryo. »Die Darstellung verleiht dem ersten Mann einen Hauch von Weiblichkeit, sie lässt ihn androgyn wirken und bindet die drei Wesen auch unauflöslich zusammen«, so Karin Schick im Katalog (S. 198).

Den unmittelbarsten Nachklang der Blavatsky-Lektüre bildet wohl ›Frühe Menschen – Urlandschaft‹ (1939, überarbeitet 1947-48), wie Schick darlegt: »Darin entwarf [Beckmann] in rosafarbenem Ocker und grünlichem Blau, aus den Farben von Materie und Geist, eine mythische Gegend. Die Szene an Land oder unter Wasser zeigt ein schwimmendes oder fliegendes



(c) VG Bild-Kunst, Bonn 2020 & bpk / Nationalgalerie, SMF – Foto: André van Linn

Abb. 2 – Max Beckmann: Adam und Eva, 1917, Öl auf Leinwand, 79,8 x 56,7 cm
Staatliche Museen zu Berlin, Nationalgalerie.
Erworben mit Unterstützung der
Ernst von Siemens Kunststiftung

Fischpaar, fleischige Pflanzen, dunkle Masken und aus Schalen ragende Menschenteile. Die Egeborenen bezeugen zwar noch eine Welt androgyner Einheit, doch verweist eine Formation männlicher Geschlechtsteile neben einer vielbrüstigen, zweiköpfigen Frau auf die Trennung der Geschlechter in einer Zukunft – die im zentralen Ei als zeitgenössische Barszene bereits Gegenwart ist.« (Katalog, S. 199).

Die Ausstellung ›Max Beckmann. weiblich-männlich‹ kann voraussichtlich noch bis zum 24. Januar 2021 besichtigt werden. Der gleichnamige, von Karin Schick herausgegebene Katalog ist im Prestel Verlag erschienen und kostet 45 EUR, im Museumsshop 29 EUR.